

Auszüge

aus dem

Briefwechsel der deutschen Gesellschaft

zur Beförderung

reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit.

Ihr werdet mich anrufen, und hingehen, und mich bitten; und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden. Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet: so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HErr. Jerem. 29, 12 — 14.

Elftes Stück.

Von der Erhörung des Gebets.

Daß Gott der HErr alles Gebet höre, daran ist wohl kein Zweifel. Der das Ohr gemacht hat, sollte der nicht hören? Aber darum ist es einem Menschen, der betet, nicht allein zu thun; sondern er will auch erhört, oder welches einerley ist, seiner Bitte gewähret seyn. Die Erhörung ist also das Ziel, worauf alle Beter ihr Augenmerk richten; und der Zweck, den jeder Mensch durchs Gebet zu erlangen sucht.

Auf Seiten Gottes ist die Erhörung eine Sache, wozu er sich gegen alle Menschen in seinem Worte ausdrücklich anheischig gemacht hat, so fern sie nämlich ihre Bitte nach derjenigen Vorschrift einrichten,

Zweytes Bändchen.

X

die er ihnen dazu in seinem Worte gegeben hat. Es beruhet also unsere Hoffnung zur Erhörung auf solchen Verheißungen, die nicht wanken können: denn es ist unmöglich, daß Gott lüge. Getreu ist der, der es verheißten hat; was er verheißten hat, das wird er auch thun. Ehe müßte die ganze Welt vergehen, als ein einziger Fall entstehen, da man mit Grund der Wahrheit sagen könnte, daß Gott sein Wort und seine Zusage nicht aufs genaueste gehalten hätte. Genug, daß der mit keinem Gold zu bezahlende Trostspruch in der Bibel steht: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören, so will ich dich erretten. Ps. 50, 15. Es finden sich aber noch mehr dergleichen Verheißungsprüche in der h. Schrift, und besonders in den Reden unsers lieben Heilandes; der es noch oben darauf mit seinem gedoppelten Wahrlich! versiegelt hat, daß sein himmlischer Vater ein Erhörer des Gebets sey, und vornehmlich alles Gebet, das in seinem Namen geschehe, erhören wolle. Joh. 16, 23.

Es bildet aber der HErr Jesus die Erhörung des Gebets auf eine dreifache Weise ab; welches bey einem Liebhaber der Wahrheit allerdings ein billiges Nachdenken erwecken muß. Er sagt nämlich Matth. 7, 7. 8. Joh. 17, 24: Bittet, so werdet ihr nehmen, oder: so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch angethan. Daß eine Mal vergleicht er also die Erhörung einem selbst eigenen Hinnehmen; das andere Mal einem Finden; und das dritte Mal dem Aufthun einer verschlossenen Thüre.

Wie lieblich lautet es nicht, wenn er eine bald erfolgende Erhörung ein Nehmen heißt! Eben als ob der himmlische Vater nichts dabey wirkte; sondern bloß mit ruhigem Wohlgefallen zusähe, wie seine Kinder die für sie bestimmten Gaben von seinem Tische selber wegnehmen. Es scheint, der liebe Heiland wolle uns durch das Wort Nehmen zweyerley zu erkennen geben. Erstlich bezeichnet er dadurch die große Kraft des Gebets; und will damit so viel sagen, es sey eben so wohl der Macht eines gläubigen Gebets, als der Bereitwilligkeit Gottes zum Geben zuzuschreiben, wenn man erhöret werde. Zweytens gibt er uns durch das Wort Nehmen einen Fingerzeig, wie wir uns in Absicht auf die Erhörung verhalten sollen. Das ist ein Irrthum, wenn einer meynt, nun dürfe er nach vollendetem Gebete seine Hände in die Schooß legen, und sich bey der Sache bloß leidend verhalten. Nein! so bekömmt man nichts. Der himmlische Vater verlangt von uns, daß wir unsere Hände nach seinen Gaben ausstrecken, und solche zu uns nehmen sollen. Im Nehmen besteht also die Zueignung der Erhörung; und ohne diese Zueignung bleibt die Erhörung ohne Nutzen. Wie mancher bittet: E. um mehrere Kraft zum Beten, oder um Stärkung seines schwachen Glaubens, oder auch um leiblichen Segen in seinem Berufe. Gott erhöret ihn. Er läßt ihn zu einer gewissen Stunde innerlich verspüren, daß er nun zu einem eifrigen Gebet außerordentlich aufgelegt wäre. Aber er läßt diese kostbare Stunde unbenuzt vorübergehen, und

schiebt die Anwendung der ihm damals verliehenen Kraft auf eine ihm gelegnere Zeit auf. Wenn er aber hernach solche wieder auffuchen will, so ist sie nimmer da. Wo hat es bey ihm gefehlt? Antwort: Er nahm nicht, da ihm angeboten wurde. Gott hatte ihn erhört; aber er hatte die Zueignung dieser Gnade versäumt. Und so geht es auch vielen, denen der liebe Gott, in der Absicht ihren Glauben zu stärken, die fühlbarsten Proben seines Naheseyns gibt. Und bey der nächsten Gelegenheit, wo sie sich nur an diese Proben halten dürfen, verzagen sie. Einem andern schenkt Gott auf seine Bitte Kräfte und Gelegenheit zu Erwerbung mehrerer Nahrungsmittel. Er bedienet sich aber derselben nicht, und will durch seine Arbeit den Segen, welchen ihm der himmlische Vater anbietet, nicht zu sich nehmen. O, gewiß! die Schuld, warum so viele Menschen klagen, daß sie sich keiner Erhörung ihres Gebets rühmen können, liegt nicht daran, daß es bey Gott am Geben fehlt, sondern bey ihnen selbst, daß sie die von Gott ihnen angebotenen Gaben nicht zu der Stunde, da Gott geben will, annehmen. Wären sie begieriger zum Nehmen, und aufmerksamer auf den Zeitpunkt, da Gott seine Hand zum Geben ausstrecket: so würden sie ungleich mehr von Gebetserhörungen zu sagen wissen.

Ferner vergleicht der Heiland die Erhörung mit einem Finden, welches der Erfolg von einem vorhergegangenen Suchen ist. Das Suchen ist ein anhaltendes Geschäft, welches Zeit, Mühe, Eifer,

Ernst, Sorgfalt, Geduld, und überhaupt eine besondere Anstrengung der Sinnen erfordert. Ein fleißiger Sucher aber ist gemeiniglich auch ein geschickter Finder. Und wenn er dasjenige, was er gesucht hat, findet: so freuet er sich mehr darüber, als über alles andere, was er vorhin schon in seiner Macht gehabt hat. Wie treffend drückt also dieses Bild eine solche Erhörung aus, welche durch öftere Wiederholung des Gebets, durch stärkere Anwendung der Gebetskraft, und durch eine immer tiefere Demüthigung vor Gott, endlich erlangt, und gleichsam wie gefunden worden ist! Diese Art der Erhörung macht freylich einem Kinde Gottes mehrere Freude, als wenn es eine Gabe, um die es bittet, nur sogleich hinnehmen kann. Aber sie kostet auch mehrere Mühe. Hier greift die Ermahnung des HErrn Jesu Platz, daß man allezeit beten, und nicht laß werden solle. Luk. 18. Es hat aber der himmlische Vater seine weisen Ursachen, warum er seine Kinder oft so lange suchen läßt, bis sie das, was sie haben wollen, oder vielmehr, was er ihnen geben will, finden. Fürs

Erste lernen sie dadurch seine Wohlthaten höher schätzen, und ihm dafür herzlich danken. Und es ist deswegen seiner Ehre manchmal gemässer, daß er sie eine Zeitlang suchen, als daß er sie das, um was sie bitten, sogleich hinnehmen lasse. Fürs

Zweyte würde es öfters für einen Gläubigen nicht gut seyn, wenn Gott seine Bitte bald erhörte. Der Vater im Himmel weiß allein die rechte Zeit und Stunde, da die Hülfe am besten angelegt ist. Und fürs

Dritte kann es mehrfältig geschehen, daß dasjenige, um was wir Gott bitten, iust gegen seine heilsamen Absichten zu unserer Seligkeit streitet. Deswegen höret er unserm Rufen lange geduldig zu; und endlich läßt er uns etwas finden, das wir anfänglich nicht gesucht haben, und das uns doch hernach eben so lieb, ja oft noch lieber ist, als dasjenige, warum wir bey ihm vorher so lange angehalten haben.

Viertens kann er oft mit der Erhörung auch deswegen eine Zeitlang warten, damit wir dadurch Anlaß bekommen mögen, die Fehler des Gebets zu erkennen und zu verbessern. Und dieses geschieht gemeinlich, wenn unser Herz lau, unser Trieb träg, und unser Eifer schläfrig zu werden anfängt. Da heißt er uns alsdann suchen, um durch die zum Suchen erforderliche Anstrengung der Kräfte unsere Herzen wiederum brünstiger, unsern Trieb geschäftiger, und unsern Eifer wachsender zu machen. Endlich aber, und

Fünftens verschafft uns Gott auch beyhm Suchen manche Gelegenheit, unsere Geduld zu üben, und die große Lektion zu lernen, die uns in den Psalmen Davids so oft empfohlen wird: Sey nur still dem HErrn, und warte auf ihn. Ps. 37. Harre des HErrn; sey getrost und unverzagt; und harre des HErrn. Ps. 27. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, Ps. 42.

Das letzte Bild, womit der liebe Heiland die

Gnade der Erhörung abschildert, ist dieses, daß er solche mit dem Aufthun einer verschlossenen Thüre vergleicht. Beym Nehmen und Finden thut der Mensch auf seiner Seite etwas. Aber beym Aufthun hängt alles von Gott, als dem Hausherrn, der seine Thüre verschließen oder öffnen kann, wann er will, lediglich ab. Und der Mensch kann weiter nichts dazu beitragen, als daß er sich durch Anklopfen vor der Gnadenthüre meldet. Dieses Anklopfen ist eine Uebung für den Glauben, der das Bitten noch nicht aufgibt, wenn gleich alle Hoffnung zur Erhörung verschwunden zu seyn scheint, weil er die Thüre des himmlischen Hausvaters verschlossen angetroffen, und auf sein wiederholtes Rufen noch keine Antwort erhalten hat. Da sucht dann der Glaube ein Wort Gottes auf, und hält dasselbe dem himmlischen Vater auf eine so eindringliche Weise vor, daß derselbe keinen längern Anstand nehmen kann, dem Glauben dasjenige zu schenken, was er zuvor dem Bitten und Suchen verweigert hatte. Ein solches Nachgeben Gottes aber, welches durch die Standhaftigkeit eines festgegründeten Glaubens zuwege gebracht wird, ist doch nichts anders, als pure lautere Gnade; auf deren Verheißung auch der gläubige Vater einzig fußt. Weil aber zum Anklopfen ein starker Glaube erforderlich ist, wie der Glaube des kananäischen Weibs war, der auch die scharfe Antwort des HErrn Jesu zu seinem Vortheil auslegen mußte: so sehen wir, wie wohl es der Heiland mit allen seinen Jüngern gemeint habe, wann er sie

ermahnet: Alles, was ihr bittet in euerm Gebete, glaubet nur, daß ihrs empfangen werdet: so wirds euch werden. Mark. 11, 24.

Aus dem Obigen ist schon ziemlich klar, warum manche, auch gutgesinnte Seelen, öfters klagen, daß sie sich keiner Gebetserhörnung rühmen können. Die Schuld liegt bey ihnen. Einestheils lassen sie es beym bloßen Bitten bewenden, und probiren das Suchen und Anklopfen nicht. Anderntheils aber sind sie auf die Kennzeichen der geschehenen Erhörnung nicht aufmerksam, und nehmen nicht, wann Gott geben will. Drittens fehlt es oft beym Suchen am rechten Fleiß und Eifer, oder an der Geduld. Und Viertens verstehen sich die Wenigsten aufs Anklopfen; indem selten ein Mensch zu finden ist, der sich einen so starken Glauben zutrauet, wie man ihn zum Anklopfen haben muß.

Aber es gibt auch noch andere Ursachen, warum Gott der Herr den Menschen die Erhörnung versagt. Eine davon stehet Jak. 4, 3. Ihr bittet, und eriget nichts, darum, daß ihr übel bittet. Ihr bittet nämlich in der Absicht, um mehrere Nahrung für euere Wohlüste zu bekommen. O! das ist ja ein rechter Beweis der Liebe unsers himmlischen Vaters, wenn er uns in solchem Falle nicht erhöret. Ferners erhöret er keinen in der Unbußfertigkeit verharrenden Sünder, wie der geheilte Blindgeborne sagt; sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er. Ein Sünder also, in so fern er als Sünder betrachtet wird, kann sich keiner Er-

Hörung getrösten: denn er hat kein Recht an der Gnade Gottes. So fern er aber in der Arbeit der Buße steht, und der Glaube in ihm zu wirken anfängt: so sieht Gott sein zerschlagenes Herz und seinen zerknirschten Geist mit Erbarmung an, und erhört seine Bitte, die aus der Buße und dem Glauben herkömmt. Endlich kann Gott der HErr nicht alle Bitten seiner Gläubigen erhören, weil manche darunter so beschaffen sind, daß es nicht väterlich gehandelt wäre, wenn er ihnen zu Willen würde. Wie oft muß er ihnen etwas Gutes abschlagen, um ihnen etwas Bessers geben zu können! Wenn also ein Kind Gottes keine Erhörung erlangt, und es hat sich wohl geprüft, daß seine Bitte aus einer unsträflichen Absicht herfließe, und daß es am Suchen und Anklopfen nichts ermangeln lassen; so denke es gleich: Da muß etwas anders die Ursache davon seyn. Der HErr Jesus sagt zu dir: Laß mich machen, du weißt nicht, was ich jetzt thue; du wirst aber hernach erfahren. Er will eben haben, daß du dich an seiner Gnade genügen lassen, und erkennen sollest, daß deine Wege nicht seine Wege; und deine Gedanken nicht seine Gedanken seyn.

Fortsetzung des Tagebuchs eines Erweckten.

E. Erst. Bändch. S. 307.

(Mittwoch, d. 6. Jan.)

Ich betete mit einigen Bekannten. Einer bediente sich dieser Worte: „HErr Jesu, wenn ich verloren gehe,

so geht dir etwas verloren, ein Theil deiner Mühe und Todesarbeit.“ Dieß Wort ward mir eine schöne Glaubensnahrung. Es läßt sich ja keiner etwas wegnehmen, wenn es ihn auch nur eine kleine Summe gekostet hat: warum sollte sich der Herr Jesus das rauben lassen, was ihn Blut und Leben gekostet hat?

(Sonntag.) Je weiter ich zu seyn dachte, desto mehr find' ich mich am Anfange. Es ist sonderbar: nun da der grobe Schutt und Unflat weggefeget ist, kömmt das verborgene Raupennest hervor. Ich lern' ich die feinere unmoralische Seite meines Herzens kennen. J. E. Ich hätte es nie geglaubt, daß der ehemalige Mangel der Liebe gegen meinen Nächsten mir noch einmal so schwer, wie die größste Sünde, aufs Herz fallen sollte. Aber so geht es mir nun. Ich darf nur daran denken, wie manche Unfreundlichkeit, verdrießliche Mienen, harte Worte, zu strenger Eifer, Verachtung böser Menschen, hämischer Witz bey Erzählung fremder Handlungen, Geringschätzung und Verkleinerung fremder Gaben und Thaten mir ehemals entfahren sind: so werd' ich so gebeugt und thränenvoll, daß ich mich selbst kaum ertragen kann: wie wenig achtete ich das alles vormals! Ich hielt es oft gar für Anstand und Weltton; und ist ist's höllenwerthe Verdorbenheit. Viele Leute beten nie um Liebe gegen ihre Miterlösten. Viele sind aus Temperament gutherzig, geschmeidig, freundlich. Aber das ist noch nicht Christenliebe noch Christusmuster. Ich liegt mir das Gebet um Liebe mehr am Herzen, als Gebet um Leben und irgend eine andere Wohlthat. Ich freue mich,

wenn ich Leute auch nur sich in Unschuld anlächeln sehe, oder wenn ich ein freundliches Kind erblicke — und immer schäm' ich mich, daß ich ehemals nicht auch so war. Umkehren, und werden wie ein Kind: diese schwere Aufgabe lern' ich jetzt erst verstehen. Dann wirds mir oft so, daß ich denke: o daß doch jetzt ein Christenmensch käme, den ich könnte durch Demuth, Mitleid, süße Zusprache und Thatliebe beruhigen, und dem ich zeigen könnte, daß nun auch neue Menschheit in mir ist! — Was denkt man nicht alles zu haben, zu können, zu wirken! Und wenn man sich recht kennt, so fällt der Göze Selbstheit, wie ein irdener Topf uns vor die Füße. Was muß nicht alles die Gnade wirken, wenn es etwas seyn soll zum Lobe der Gnade!

(Montag.) Warum fordre ich doch oft, daß andre so viel Gutes an sich haben sollen; da ich es mir doch bewußt bin, daß mir selbst so viel Gutes noch fehlt? Bey jenen zweifle ich denn, ob Gott sein Werk in ihnen habe; und von mir glaub' ich es; da doch mein und ihr Zustand so viel Aehnlichkeit hat. O Demuth, Demuth! wo bist du? wie schwer lernt man es, mit andern armen Sündern zufriedener, als mit sich selbst seyn!

(Mittwoch.) Ich hab' einen Schatz gefunden; freylich nicht einen Schatz von irdischem Gold und Silber, sondern einen Davidschatz; eine Sammlung von Gottesworten, die besser sind denn viel Gold und Silber. Einer meiner Bekannten hatte einmal auf ganz kleinen einzelnen Blättern allerley Verslein

und Einfälle zusammengetragen, für Leute, die ohn-
gefähr so schlecht und sündig sind, wie ich — auch
einige für schon Gutgewordene. Wenn nun eines krank
oder traurig oder verlegen ward: griff er schnell nach
seinem Vorrathe, wählte geistlich solch Blättchen,
und schickte es dahin; wo es willkommen war. Sol-
cher Blättchen hab' ich fast hundert in die Hände be-
kommen; aber nur gelehnt. Ich schreibe sie mir ab:
wer weiß, sie fallen auch einem aus der Rangordnung
Pauli (1 Timoth. 1, 15.) in die Hände, und trös-
ten ihn.

(Montag.) Heute dacht' ich recht wohlbereitet zu
seyn, um unter andern Leuten, bey denen ich Ge-
schäfte hatte, unanstößig zu wandeln. Und doch ward
ich viel zu munter; der Anstrich des ernsthaften Lam-
mes, das unter den Wölfen stehen mußte, verlor sich;
und ich fühlte mich gleich die Stunde nachher nicht
so im Frieden der Seele, wie sonst, wenn ich ernst-
haft nur rede, was schlechthin geredet werden muß.
Sündliches ward nichts gesprochen. Aber die mun-
tern Gespräche schickten sich doch nur für recht ausge-
heilte gesunde Seelen, nicht für die, die oft noch so
viel zu weinen haben, und die oft denken: O, könn-
tet ihr, liebe lächelnde Leute, in mein tiefverwunde-
tes Herz sehen; so würdet ihr viel eher mit mir
weinen, als daß ihr verlangen solltet, daß ich mit
euch munter seyn und lächeln möchte. Ein Prediger
sagte einmal zu einer Freundin, die einen geliebten
Todten, und vielleicht auch einige ihrer gegen ihn be-
gangenen Uebereilungen betrauerte: Man muß doch

auch einmal ausgeweint haben! Könnt' ich das auch zu mir sagen! Ich dacht' es einmal. Aber ein Rückfall bereitete mir bald wieder einen Thränenbach, an dem ich noch sitze.

(Sonntag.) Ich las heute in einer kleinen Schrift: Man kann mehrentheils eines Menschen Christenthum aus der Art, wie er seinen Sonntag feyert, beurtheilen. — Freylich, wie sich ein jeder selbst bewußt ist, daß er ihn feyert; je nachdem kann er auch beurtheilen, wie weit er im innern Sabbath gekommen ist. Die äußerliche Feyer entscheidet nicht immer die Frage, wofür man zu halten sey? Gewohnheitskirchgänge und Bewegung bey Anhörung des Worts, Gebet, Betrachtung, Stille, Einsamkeit, kann der Heuchler nachahmen. Aber wer es weiß, was die Gnade an jedem Sonntage an und in ihm wirkt; und wie sich der Hunger nach dem Worte, und die Sättigung durchs Wort, nebst dem Licht der Sabbathruhe und der Wochenarbeit im Geist und Wahrheit vermehret: der kann jenen Schluß machen. — Sonntag ist mir wohl immer ein besondrer Tag. Ich kann ihn unmöglich gemein machen (entheiligen.) Es ist mir so, als wenn ich mich an einem Heiligthum vergriffe, wenn ich darinn das thierische Menschheitsleben leben wollte. Das Göttliche, Himmlische, von Gott selbst Abgesonderte dieses Tages fühl' ich wohl; auch viele süße Schwermuth durchströmt mich in stillen Sonntagsstunden. Ich nenne ihn oft den Gottestag. Und wenn nur die Welt um mich an diesem Tage schweigt: so kommt er mir freylich zu-

weilen als ein himmlischer Feyerabend vor. Auch denk ich, Gott wandelt nicht so leise wie zu andrer Zeit an diesem Tage unter uns. Er läßt sich näher blicken; und an dem Orte, wo er seines Namens Gedächtniß gestiftet hat, kommt er gern, daß er uns segne. Aber bey dem allen mögen andre bessere Seelen gewiß mehr von ihren Sonntagen zu rühmen haben, als ich. — Ich bin in allem weit zurück — durch meine Schuld — und das Register meiner ehemals schlecht genossenen, schlecht verwandten Sonntage ist groß. Herr! wirf es auch in die Tiefe des Meers!

Gebetserhörung.

Ein noch lebender Prediger erzählt, daß, als er im J. 1752. die hallische Akademie bezog, und erst 14. Tage sich da aufgehalten, ein naher Vetter von ihm, der auch daselbst die Theologie studirt, und Jesum geliebet hatte, um Ostern gemeldtes Jahrs in der Stadt selbst verstorben sey. Jener, als sein nächster Anverwandter, hatte das Begräbniß zu besorgen; und gieng in seiner Verlegenheit zu dem damaligen Direktor des Waisenhauses, Herrn D. Franke, um ihn um Beyhülfe zum Begräbniß für seinen Vetter, der zugleich Lehrer am Waisenhause gewesen, zu ersuchen. Dieser gibt ihm zur Antwort: wenn er nicht in der Stadt selbst, sondern auf dem Waisenhause gestorben wäre, so hätt' er ein freyes Begräbniß in der hallischen Vorstadt Glaucha erhalten sollen; nun könn' er aber nicht helfen. Der Herr Doktor fragte ihn darauf, ob er

glauben könnte? Er antwortete ihm, daß sey Gottes Werk; und unter allen das schwerste zu glauben, wo man keine Mittel und Wege vor sich sehe, und die Noth groß sey: denn der Leichnam habe nun schon zween Tage ohne Sarg gelegen; und es sey warm, daß er nicht länger stehen könnte. Darauf sagte ihm der Herr Doktor, er solle Gott um Glauben bitten; der werd' ihm helfen; er könn' ihm nicht helfen. Dieser von aller menschlichen Hülfe verlassene Better beugte seine Kniee vor Gott um Hülfe, weder ihn, noch den Leichnam des Verstorbenen zu Schanden werden zu lassen; dessen Seele er verherrlicht habe. Gegen Abend geht er in der Gegend der Post, und sieht, daß eben die Postkarte heraushängt. Er tritt auch heran und liest, daß 30. Reichsthaler für den verstorbenen Better mit der Post angekommen seyn. Kaum kann er vor inniger Rührung den Brief abfordern und lesen; und findet darinnen, daß der Bruder des Verstorbenen zu Gollmütz in der Uckermark als Hofmeister auch gestorben sey, und daß dessen Patron die ihm noch schuldigen 30. Rthlr. zum Studiren dieses Bruders nach Halle übermacht habe. Er gieng hierauf nach Hause; dankte zuvörderst dem HErrn für seine gnädige Hülfe; und besorgte noch den Abend die Anstalt zur Beerdigung seines Betters. Den andern Morgen geht er zu dem Hrn. D. Franke, und erzählt ihm, was vorgegangen; der ihm erwiderte: Hab' ichs nicht gesagt, wenn Sie nur glauben könnten: so würden Sie die Hülfe des HErrn erfahren? So geht mirs oft; und das nehmen Sie

sich zum Denkmaal durch ihr ganzes Leben! — Warten Sie, sagte er darauf. Er gieng in sein Kabinet, und schrieb einen Zettel: Vorzeiger dieses speiset ein halbes Jahr am Frentisch. Und diesen genoss er hernach die ganze Universitätszeit.

Ueber 1 Joh. 2, 3 — 5.

Johannes hatte uns im Vorhergehenden den herrlichsten Trost der Christen, nämlich die allgemeine und ewiggeltende Versöhnung vorgestellt. Ist führt er uns auf eine wichtige Probe von der wahren Erkenntniß Jesu, als unserer Versöhnung.

I. Die erste Vorstellung davon haben wir im 3. und 4. Vers. Der Apostel redet hier von dem Kennen Jesu, als der Versöhnung und des Fürsprechers, wie das Wörtlein und diese Worte mit den vorhergehenden verbindet; und gibt uns damit den Fingerzeig, so wohl wie genau und unzertrennlich die gläubige Zueignung der Versöhnung Jesu mit der Heiligung verbunden sey, als auch, woran man es wissen könne, daß man Antheil an Jesu, der unsere Versöhnung ist, habe.

Und daran merken wir, sagt er, daß wir ihn, Jesum, kennen. V. 3. Johannes redet hier von einer durch den h. Geist vermittelt des göttlichen Wortes gewirkten Erkenntniß Jesu, die das Herz in Liebe zu Jesu neiget, und sich durch einen willigen und aufrichtigen Gehorsam offenbaret. Wer Jesum recht kennet, der kennet ihn, wie ein Kranker seinen Arzt,

Arzt, wie ein Kind seinen Vater, wie ein Dürstiger seinen Wohlthäter zu erkennen und anzusehen pfeget; da denn auch ein Verlangen nach Jesu, ein Wohlgefallen an ihm, eine Hoffnung zu ihm, eine Freude über ihn, und also auch eine gehorsame Beobachtung seiner Gebote erfolgen muß.

Das sichere Kennzeichen dieser Erkenntniß ist das Halten der Gebote. Daran merken wir, daß wir Ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Durch die Gebote Jesu werden alle seine Forderungen, die er in seiner Lehre an uns thut, verstanden. Er fordert aber von uns Bekehrung, Glauben an ihn und sein Evangelium, Verleugnung unsrer selbst und der Welt, Aufnahme des Kreuzes, Liebe gegen Gott und den Nächsten, Sanftmuth, Versöhnlichkeit u. dergl. Und alle diese Gebote sind uns von ihm nicht bloß zum Wissen, zum Ueberlesen und Hersagen vorgelegt, sondern zum Halten.

Dieses Halten der Gebote Jesu muß mit der größten Sorgfalt und Treue geschehen; so daß man Christi Gebote als einen Schatz im Herzen hochhalte, sie wohl bewahre, nichts davon oder dazu thue, sich daran fest halte, und sie treulichst auszuüben sich bestrebe; daß man nicht nur in einem oder dem andern Stücke, sondern in allen Fällen und Umständen den Willen Jesu erfülle. Die Kraft und Willigkeit dazu fließet aus der lebendigen Erkenntniß Jesu, und aus der gewissen Ueberzeugung, daß alles, was Jesus gebietet, herrlich und gut; daß alles, was er befiehlt uns vortheilhaft und nützlich; und hingegen alles, was er

Zweytes Bändchen.

Y

verbietet, uns schädlich sey. Alle seine Gebote sind lauter Wahrheit und Güte. Kein Befehl ist, bey dessen Gehorsam der Christ könnte zu Schanden werden. Er soll nur thun, was Jesus geboten hat; er wird Segen haben.

Was fällt Johannes aber für ein Urtheil von denen, die Jesu Gebote nicht halten? Wer da sagt, ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner; und in solchem ist keine Wahrheit. V. 4. Er zeigt hiemit deutlich an, daß es Menschen gibt, die sich Jesu und seiner Religion nur mit dem Munde rühmen; an deren Leben aber gar kein Beweis von der bekannten Wahrheit zu finden ist. Von diesen sagt er: 1) daß sie Lügner seyn. Denn es ist unmöglich, daß ein Mensch Jesum lebendig kennen, und doch von der Rechtschaffenheit seiner Erkenntniß keinen Beweis haben sollte. Der wahre Glaube bringt Früchte der Gerechtigkeit hervor. Wo nun keine gute Werke sind, wo Jesus keinen Gehorsam und Dienst findet: da ist es mit dem Ruhme der Erkenntniß Jesu lauter Lug und Trug. Es fehlet denen, welche die Gebote Jesu nicht halten, an allem, was zu der rechten Erkenntniß Jesu gehöret. Sie kennen z. E. nicht die Schätze der Gnade und Liebe, die in Christo verborgen liegen. Sie wissen nichts von dem, was man an und in Christo hat, und in ihm besizet. Sie kennen nicht die Kraft seiner Auferstehung. Auch das, was sie noch von Jesu wissen, kennen sie nicht recht. Es ist keine göttliche Ueberzeugung im Herzen, keine rechte Zueignung, kein rechtes Vertrauen.

Johannes sagt von ihnen 2), daß keine Wahrheit in ihnen sey. Jesus selbst, die Wahrheit, der Geist der Wahrheit und das Wort der Wahrheit, ist nicht in ihnen. Wenn solche Menschen auch noch so viele Zeugnisse der Wahrheit aus Gottes Wort wissen: so erfahren sie doch die Kraft nicht davon. Sie haben weder Ueberzeugung noch Trost davon. Es ist daher auch kein rechtschaffenes Wesen in ihnen; ihr Christenthum ist Schatten; ihr Glaube ist Einbildung und Selbstbetrug; ihre Tugenden sind Scheinfrüchte.

II. Die andere Vorstellung des Apostels fasset den seligen Zustand derer in sich, die die Gebote Jesu halten. Wer aber sein Wort hält, in solchem ist wahrlich die Liebe Gottes vollkommen. V. 5.

Durch die vollkommene Liebe versteht Johannes die Liebe, womit uns Gott in Christo liebet. Wer das Wort Jesu, seine Gebote, hält, in dem ist diese Liebe vollkommen. Er hat sich der vollkommenen Liebe Jesu zu getrösten; er wird der Frucht und Wirkungen derselben theilhaftig; und seine Liebe zu Gott ist nun auch nicht kalt sinnig, sondern brünstig, und in ihrer Art vollkommen. Die Liebe Gottes hat auch bey einem solchen ihren Zweck erreicht; seine Gnade ist bey ihm nicht vergeblich gewesen; er kann sich von Gott lauter Liebe und Gnade versprechen.

Daß die Gläubigen diese vollkommene Liebe Gottes nicht zu aller Zeit an sich spüren, kommt theils von der noch anlebenden Sünde, theils von der Beschwerde des sterblichen Leibes her. Und wenn diese Hindernisse durch einen seligen Tod werden aus dem

Wege geräumet seyn: so werden die Seligen von dieser vollkommenen Liebe Gottes auch die vollkommenste Erfahrung erlangen. Indessen ist die Liebe Gottes doch wahrhaftig in ihnen. Und wie dieselbe an sich selbst vollkommen ist: so ist auch ihre Wirkung in so fern vollkommen, daß es an allem dem Guten nicht fehlet, welches nothwendig von dieser Liebe herkommen muß. Und daran erkennen wir, daß wir in ihm sind. Wo eine wahre lebendige Erkenntniß Jesu ist, da ist auch eine Vereinigung und Gemeinschaft mit Jesu; und ein solcher Christ erfährt die herrlichsten und seligsten Wirkungen Gottes in seiner Seele.

Kurze Geschichte eines Christen, der auf seinem Sterbebette sehr geduldig und ruhig war.

Ein Geistlicher in London wurde zu einem Kranken gerufen. Er traf einen ausgezehrten, aber gelassenen und sanften Mann an. Der Geistliche fragte ihn unter anderm: Wo war es, da Sie zu einer lebendigen Erkenntniß kamen? Er antwortete: Was hilft es, wenn ich etwas verhelen will, da ich bald vor den Richter gehe? Gott kennt und weiß alles. Ich war in der Jugend wie andere Sünder, und besonders dem Tanz ergeben. In Dresden hört' ich den Pastor Petermann. Der sieng an, mich zu bewegen. Ich gieng mitten unter diesen Rührungen noch immer auf den Tanzboden, weil ich erst das Geld, das mir der Tanzmeister schuldig war, abtanzen wollte. Meine

Wäscherinn aber, eine Frau, die ich hochhielt, weil sie besser war, als ich, sagte mir einmal mit Liebe und Ernst, daß sich das nicht wohl zusammen schieße, des Sonntags in die Kirche zu gehen, und darauf zu tanzen. Das schlug mich. Ich wurde unruhig. Und da ich doch nachdem wieder zum Tanze gieng, so war es mir, als wenn eine Stimme mir zurufte: Du bist ein Mann des Todes. Da wars das letzte Mal, daß ich zu Tanze gewesen war; und ich hielt mich hernach zu besserer Gesellschaft, und lebte in meiner Einfalt fort.

Von Dresden kam ich nach H., und D. H. war mir sehr gesegnet. Der gute Same aus Dresden gieng hier auf. Und da ich in diesem Zustande bey meinem Beichtvater P. Sch. mich Rathes erholen wollte, gab er mir zur Antwort: Mein Freund, geh' er nach A., und trink' er einen Krug Bier; denn es ist nicht recht richtig mit ihm. Ich wußte in meiner Einfalt nichts dazu zu sagen; fühlte aber doch, daß mir etwas fehlte; und sah wohl, daß kein Mensch mir rathen noch helfen konnte.

Als ich hierauf nach London kam, so sah ich ein ganz anderes Leben im Christenthume, das mich auch immer mehr ermunterte. Doch hab' ich nie das gefühlet, was Herr P. V. immer forderte, daß ein Mensch in der Buße sich erst am Rande der Hölle fühlen müsse. Es mag seyn, daß der liebe Gott mich mehr mit Seilen der Liebe und süßen Empfindungen, meinem Temperamente gemäß, zu sich gezogen hat. Denn seine Liebe ist groß gegen mich gewesen; und

ich kann ihm ewig nicht genug danken für das, was er an mir gethan hat. Ich habe mich immer meiner Hände Arbeit nähren können, und so viel gehabt, als ich für mich und die Meinigen gebraucht habe. Nicht reich und vornehm; aber ehrlich und zureichend. So hab' ich 33. Jahre in London gelebt. Ich weiß, Gott ist mein lieber Vater; und in seinem Sohne ist alles mein. So läßt sich gut leben, und auch gut sterben.

Das köthnische Gesangbuch ist mir immer sehr gesegnet gewesen; da ist wohl kein Lied, an dem nicht Salbung zu spüren wäre. Es haben mir immer die Worte eines Freundes im Gemüthe gelegen, der bey seinem Abschiede zu London zu mir sagte: Bruder, bleib treu! Gott bleibt es.

Ich fürchte mich nicht vor dem Tode. Mein Heiland hat ihm seine Bitterkeit benommen. Ich will auf seine Stunde warten. Da er mich im Leiden dem Hiob ähnlich macht: so wird er mir auch seine Geduld schenken, bis ich an den Ort komme, wo keine Krankheit mehr ist.

Seliges Ende eines vierzehnjährigen Knaben.

Der junge B. las vor einigen Jahren in einem Exempelbuche gläubiger und frommer Kinder: machte aber, nachdem er ein wenig darinn gelesen hatte, das Buch mit einmal zu. Da ihn seine Frau Mutter fragte, warum er so bald mit Lesen aufhöre, und warum er nicht auch dem Beispiele der Kinder,

die sich früh in ihrer Jugend bekehret hätten, nachfolgen wollte: so äußerte er die Furcht, er möchte auf Abwege gerathen, zweifelmüthig und melancholisch werden. Sie suchte ihn nun zwar zu überzeugen, daß seine Furcht ungegründet, und daß ihm die beste Zeit zur Bekehrung für ihn sey; allein sie fand damit keinen Eingang bey ihm. Und er sagte zuletzt, er könne nicht umhin mit seinen Mitschülern umzugehen, und an ihren Gesprächen sowohl, als an ihren Spielen Theil zu nehmen; daher dürfe er ihm an die Bekehrung nicht denken. Denn, wenn er ansehe, und bleibe nicht beständig: so würd' er sich nur destomehr versündigen. Ungefähr ein halbes Jahr nachher ward er wirklich aufgewecket, und kam in große Unruhe und Angst, wegen der bisherigen Versäumniß der Gnade Gottes, und des Heils seiner Seele. Er vermied von dem an allen vertraulichen Umgang seiner bisherigen Spielkameraden; fieng an für sich im Verborgenen, und fast überall, wo er gieng und stand, zu beten, und zu seufzen zu Gott um den heil. Geist, und dessen Erleuchtung. Das Wort Gottes gewann er nun recht lieb, nebst andern erbaulichen Büchern, besonders Arnds wahres Christenthum; worinn er fleißig las. Dabey aber nahm seine Unruhe Anfangs noch mehr zu. Denn, ob er sich gleich keine grobe Vergehungen zu Schulden kommen lassen, und seinen Eltern niemals Ursache gegeben hatte, über ihn zu klagen: so wurden ihm doch nun die Augen immer mehr geöffnet, sein sündliches Verderben zu erkennen; und die Sünde

ward ihm nun überaus sündig; indem fast nichts übrig blieb, daß ihm nicht zur Sünde geworden wäre; auch das, worinn andere nichts sündliches und sträfliches finden konnten. Da er in diesem Zustande, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, auf allerley Weise es versuchte sich selbst zu helfen, und im Absagen und Selbstverleugnen sich zu üben: so fiel er immer tiefer darein, und fühlte recht die Macht der Sünde, und den Fluch und das Verdammen des Gesetzes. Er gab fast alle Hoffnung seiner Errettung auf; daher er sich auch zu zweyen Malen beynabe vorgenommen hätte, sich um nichts mehr zu bekümmern; sondern es darauf ankommen zu lassen, wie es ihm gehen würde. Er wollte auch nicht mehr beten, weil es ihm doch nichts helfen könnte. Um diese Zeit lernte ich ihn kennen. Und da er sich mir ganz offenherzig entdeckte: so wies ich ihn, nach der Gnade, die der Herr dazu gab, in das Evangelium; suchte ihm aus demselben die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an Jesum einfältig vorzustellen, und sagte zu ihm, er solle doch nur an allem eigenen Können und Vermögen ganz verzagen, und so, wie er wäre, auch mit aller Falschheit seines Herzens, worüber er am meisten zu klagen pflegte, zu Jesu kommen, ihn, den ans Kreuz erhöhten Heiland, im Gefühle seines Elendes ansehn, und das Vertrauen zu ihm fassen, daß er ihn nicht hinausstoßen werde; das hab' er selbst verheissen; hab' ihn bereits versöhnet, alle seine Sünden mit seinem Blut und Tode getilget, und ihm ewige

Gerechtigkeit erworben. Er lieb' ihn auch auf das zärtlichste, ob er es gleich nicht glaube und empfinde; und wie er sein Werk in ihm angefangen habe, so werd' er ihn auch gewiß nicht lassen, bis er es völlig in ihm habe zu Stande bringen können. Schein' es ihm auch noch eine Weile so, als ob der HErr Jesus sich seiner nicht annehmen wolle: so soll' er deswegen sein Vertrauen nicht wegwerfen; sondern nur im Suchen fortfahren und anhalten; die Stunde werde gewiß kommen, da er ihn mit Freuden finden werde.

Dies war der Hauptinhalt mehrmaliger Unterredungen mit ihm; und die ließ der HErr an ihm auch nicht ohne Segen seyn. Er wurde dadurch ausgerichtet und getröstet. Und da er dem Rath, der ihm gegeben wurde, einfältig zu folgen suchte: so ward er durch manche seltsame Eindrücke der Sündeliebe und Freundlichkeit unsers guten Gottes und Heilandes zu dem Vertrauen erwecket, daß es mit ihm noch ein gutes Ende nehmen werde; und die vorige Mangelhaftigkeit verminderte sich um ein Merkliches. Indessen kam er doch noch zu keiner rechten und bleibenden Gewißheit in Ansehung seiner Begnadigung; sondern Furcht und Hoffnung wechselten in ihm ab, bis ungefähr vierzehn Tage vor seinem Ende. Um diese Zeit, da er eben bey Tische saß, (denn da er an der Dörrsucht krank war und starb, so hatte er nur wenige Tage zu Bette liegen müssen) ward er durch die göttliche Verheißung: Fürchte dich nicht: denn ich bin bey dir. Weiche nicht: denn ich bin

dein Gott. Ich stärke dich; ich helfe dir auch. Ich
 erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtig-
 keit. Jes. 41, 10. Durch diese Verheißung, die auf
 einmal mit einer ganz besondern Klarheit und Kraft
 in sein Herz drang, ward er aus aller seiner Furcht
 errettet, und mit einer solchen Freude erfüllet, daß
 er sich nicht enthalten konnte, es auch alsbald seinen
 Eltern zu sagen, und zu bezeugen, daß er sich nun
 nicht mehr fürchte: denn er wisse auf das allergewis-
 feste, daß ihm Gott alle seine Sünden vergeben habe.
 Er fürchte sich auch nicht vor dem Tode; sondern
 er sey voller Freuden, nicht nur über die Vergebung
 der Sünden; sondern auch vornehmlich, und noch
 vielmehr über den Gott und Heiland, der sie ihm ver-
 geben habe, und dessen Liebe er nun genieße. Des
 folgenden Tages ließ er sich in den Garten, der hin-
 ter dem Hause seiner Eltern ist, bringen, und sagte
 zu denselben, er freue sich so sehr auch über alles, was
 er sehe. Seine Frau Mutter fragte ihn, ob er sich
 nicht sonst auch darüber gefreuet habe? Ja, antwor-
 tete er; aber nicht so, wie iht. Er bückte sich darauf
 zur Erde, faßte eine Blume an, und sagte, das sey
 nun der Grund seiner Freude, daß er sagen könne,
 der Gott, der die Blume geschaffen habe, sey sein
 Gott. Er wendete sich darauf zu seinem Herrn Va-
 ter, und sagte ihm: O Vapa, wenn Sie wüßten,
 was das für Seligkeit ist, wenn man sagen kann:
 Gott, du bist mein Gott! Und ermahnte ihn darauf
 ehrerbietig, auch ernstlich darnach zu streben, mit
 dem Zusatze, der Herr lasse sich gewiß finden zu sei-

ner Zeit; nur müße man Ernst beweisen. Und so ermahnte er auch seine Geschwister sehr liebreich und ernstlich, sich dem HErrn Jesu aufrichtig zu ergeben, und ihn von Herzen zu suchen; auch, so fern sie sich dazu bewegen ließen, nicht wegzubleiben, wenn sie es etwa wieder versähen; sondern immer wieder zu kommen. So hab' er es auch gemacht. Und er hab' an ihm einen Heiland gefunden, der Sünder annehme, und ihnen alles vergebe. Des Mittags bey Tische sagte er, das Essen hab' ihm nie so gut geschmecket wie izt. Denn er schmeckte nun recht die Freundlichkeit des HErrn; und der Friede Gottes regierte in seinem Herzen, so daß, obgleich die Freude nachher nicht mehr in gleichem Grade von ihm empfunden wurde, der Grund derselben ihm doch nicht mehr konnte umgestoßen werden. Dadurch ward er nun auch zu einer innigen Dankbarkeit gegen den HErrn, der sich seiner so herzlich erbarmet hatte, gedrungen; klagte sich aber doch über diesen Punkt selbst an, und sagte, daß er für die große Liebe Gottes und seines Heilandes nicht so dankbar sey, als er billig seyn sollte: denn er hätte nun gern Tag und Nacht in seinem Lobe zugebracht. An einem der letzten Tage seines Lebens ließ er sich deshalb in eine andere Stube bringen, wo er allein seyn konnte; und da lobte er den HErrn in der Stille, und betete unter andern mit einer recht sichtbaren tiefen Ehrfurcht den Vers: „Gott Vater! dir sey Preis, auf Erden und dort oben! Gott Sohn, HErr Jesu Christ! dich will ich allzeit loben &c.“ mehrmahlen mit einer besondern In-

brunst des Herzens. Und dieser sein herzlichster Wunsch wurde bald nachher erfüllet, da er, nachdem er die Nacht vorher ruhig geschlafen hatte, am frühen Morgen in dem vierzehnten Jahre seines Alters durch einen sanften Tod in die Ruhe und Freude seines Herrn versetzt wurde. —

So kommt nach bangen Trauerstunden
Doch ganz gewiß die angenehme Zeit;
Da man, durch Jesu Blut und Wunden
Von aller Angst und Noth befreit,
Mit Freudenthränen rühmen kann:
Mein Heiland nahm mich Sünder an.

Beantwortung der Frage:

Wie muß ein Prediger, der einen irriglehrenden Amtsgenossen hat, sich verhalten; damit die Verträglichkeit unter ihnen nicht gestört, und keine Gährungen in der Gemeinde erregt werden? (S. 32.)

Ein Prediger, der einen irriglehrenden Amtsgenossen hat, muß denselben nicht als Feind, sondern als Freund, mit Liebe, Sanftmuth und Geduld behandeln, mit demselben Frieden zu erhalten suchen, so viel an ihm ist; und ihn bey aller Gelegenheit überzeugen, er hege wahre Liebe gegen ihn. Daher muß er in dessen Abwesenheit niemals demselben zum Nachtheile reden; muß zudecken, was er kann; muß Achtung für desselben übrige Verdienste haben und zeigen; und was er aus Pflicht gegen die Wahrheit vor andern zu bekennen genöthigt ist, muß er auch dem Kollegen selbst im Vertrauen entdecken.

Er muß das Zutrauen seiner Gemeinde zu erlangen und zu erhalten, und dieselbe von seiner Mäßigung, Liebe und Sanftmuth gegen seinen Kollegen durch deutliche Merkmale zu überzeugen suchen. Er bitte, er berede seinen Kollegen in vertrauten Unterredungen, daß er Beweise für die Wahrheit lese und prüfe; er gebe ihm Hülfsmittel an die Hand, wenn sie ihm mangeln; er unterrede sich öfters mit ihm in Liebe, und weise ihn mit sanftmüthigem Geiste zurecht; er befehle ihn Gott und dem Worte seiner Gnade; er ersehe und erwerbe sich Weisheit und Klugheit hiezu, und werde nicht müde. Wendet der Kollege seine Gesinnung nicht: so bitte er ihn, seine Irrlehren nicht öffentlich der Gemeinde vorzutragen, und stelle ihm seine schwere Verschuldung vor Gott und Menschen vor. Läßt sich dieser bewegen, seine Irrthümer zu verschweigen: so fahre er in dem Vortrage der reinen evangelischen Lehre fort, ganz ohne Anzüglichkeit oder Härte des Ausdrucks; aber mit desto größerer Sorgfalt für die Reinigkeit der Lehre. Vielleicht äußert der Kollege seine irrige Gesinnung bloß durch Weglassung dieser oder jener Wahrheit. Dieß merket der Verständige, und hat es bey jeder Gelegenheit desto nachdrücklicher vorzutragen.

Trägt aber jener seine schriftwidrige Sätze, aller Bitten und Warnungen ungeachtet, öffentlich vor: so kann ein treuer Lehrer der Wahrheit nichts vergeben; sondern muß solches zuerst dem geistlichen Gericht anzeigen, und sich dessen Beystand ausbitten. Weigert dieses seine Hülfe: so muß er Jesu Beyspie-

le Matth. 12, 22. ff. folgen, und die Wahrheit mit einem Ernste, der mit evangelischer Sanftmuth gewürzt ist, freymüthig bekennen, und nach Paulus Vorschrift 1 Timoth. 6, 3 — 5. handeln, wenn auch sein Kollege darüber erbittert würde, und in der Gemeinde Gährungen entständen; welches schwerlich vermieden werden kann, Ps. 120, 7. Aber Wahrheit verschweigen, um Gährungen zu vermeiden: das wäre wider Gott gehandelt. Hier gilt Petrus Wort: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, Apgsch. 4, 19.

Ende eines Predigers.

Das Ende des Predigers H. in St. war sehr erbau- lich und merkwürdig. Er war ein ordentlicher guter Mann; aber sein Sterbebett war vierzehn Tage lang ein rechter Kampfplatz; und vier Tage bracht' er in großer Seelenangst zu. Er erhielt solche Erkenntniß seiner Sünden, daß er sich und die Führung seines Amtes so sehr anklagte, als man irgend ein Beispiel haben mag. Handwerksmäßig, klagte er, hab' er gepredigt. Man versicherte ihn, er habe doch das Evangelium rein und lauter verkündigt, „Was? antwortete er: Wie soll das rein und lauter seyn, wenn man selbst nicht thut, was man andern predigt?“ Dieß stieß bey ihm aus keiner Verwirrung oder erhitzten Einbildungskraft; er starb an einer auszehrenden Krankheit. Einer seiner Amtsgehülften, Hr. S. R., besuchte ihn ein Paar mal, besonders an dem Sterbetage; und versicherte nachher, in seinem Leben nicht zu vergessen,

was er da gesehen und gehört habe. Wie hungernd nach Gnade war der Sterbende! Welches Sehnen hatte er, daß er sich das vorgehaltene Evangelium zu eignen dürfte! Hr. S. N. bekam auch reichlich aus der Fülle des HErrn Alles, daß er das Evangelium von Christo kräftiger verkündigte, als er sonst konnte. Besonders drang er darauf, der Heiland habe bey seinen Jüngern Joh. 16. K. nicht nachgelassen, bis er sagen konnte: *Izt glaubet ihr.* Alsdann hab' er sein Beiramt beschlossen, und sein Leiden mit Gebet angefangen. „Lieber Bruder! sagte Hr. S. N., ich lasse auch nicht von Ihnen ab, da Sie iht Amt und Leben beschließen sollen, bis Sie von Herzen sagen: *Izt glaub' ich.* Dieß muß das ganze Werk krönen; dieß ist das Evangelium Jesu. Sagen Sie mir also nach: *Izt glaub' ich.* — „Ich will gern glauben“, sprach Hr. H. — „Nein! sagte Hr. S. N., Sie müssen sagen: *Ich glaube.*“ — „Ich glaube, lieber HErr! hilf meinem Unglauben“, sprach der Sterbende.“ — „Pfuy des garstigen Unglaubens an der Thüre des Himmels! erwiederte Hr. S. N. ganz schlechthin gesagt: *Izt glaub' ich*; und nun darf der Tod kommen.“ — Der Kranke seufzte: Ach ja, HErr Jesu! *ich glaub' ich.* Er ließ hierauf das Lied singen: HErr Jesu Christ! mein's Lebens Licht &c.; und da man auf die Worte kam: *Laß mich durch deine Nägelmaal, erblicken meine Gnadenwahl* — so rief er mit lauter Stimme: „Hr. S. N. das ist eine trostvolle Gnadenwahl! (Denn Hr. S. N. hatte acht Tage zuvor wegen der Gnadenwahl vieles mit dem Kranken zu thun.) So entschlief er im HErrn.

Ein rechtschaffenes Kind. *)

Ein Kind in Deutschland, das ehemals sehr wild und leichtsinnig war, ist jetzt ganz verändert. Es wünscht sehr zu sterben, wenn es der Wille des HErrn wäre, damit es die Seligkeit nimmer verlieren könnte. Alle Lust und Herrlichkeit der Welt achtet es für nichts gegen dem Vergnügen, das es in Jesu findet. Daher freut es sich über nichts eitles; und spricht nicht einmal von einer weltlichen Sache ohne Noth. Außer der Schule und seinen Hausarbeiten beschäftigt es sich, im Umgange mit andern oder in der Stille, mit dem Worte Gottes. Beispiele der Gläubigen achtet es hoch, und bekennet oft mit demüthigem Herzen, daß es gegen solchen Personen mit seinem Christenthume noch sehr weit zurück sey. Oefters äußert es seine Sorge, daß es nur nicht unter gottlose Leute gerathen, und durch sie Schaden an seiner Seele leiden möchte. In einem herzlichen Brief an eine entfernte Schwester ermahnte es dieselbe, sie möchte doch ihren Bund mit Gott halten, sich durch Gottes Geist leiten lassen, und alle Eitelkeit der Welt, bey der keine Ruhe und Sättigung für die Seele zu finden sey, verleugnen. Rechtes Verlangen nach Jesu und seiner Gnade verschaffe uns Sättigung. Es beschließt mit der Ermunterung zur gegenseitigen Fürbitte, und zu einem solchen gemeinschaftlichen Leben, daß sie an dem Tage Jesu mit einander zur Herrlichkeit eingehen mögen.

*) Exempel solcher Kinder sind ein augenscheinlicher Beweis, wie viel das seligmachende Evangelium von Christo in zarten Kinderherzen wirken kann; und wie unverantwortlich es also ist, wenn man den Unterricht der Kinder in den evangelischen Wahrheiten entweder mit Vorsatz, oder aus Trägheit und Leichtsinn versäumt.